

**THE  
GREATEST  
COMEBACK**

**DAVID BORCHOVER**

**DAS  
GRÖSSTE  
COMEBACK**

**DIE BÉLA GUTTMANN STORY**



## EINLEITUNG

Wien, 23. Mai 1990. Im Praterstadion rüstet man sich für das Endspiel im Europapokal der Landesmeister. Benfica trifft auf den großen AC Milan. Kurz vor dem Anpfiff steuert Eusébio, die Galionsfigur des portugiesischen Rekordmeisters, einen stillen Ort an: die israelitische Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs. Dort kniet er am Grab jenes Mannes nieder, der ihn drei Jahrzehnte zuvor aus der Bedeutungslosigkeit holte und zum Weltstar formte. Eusébio betet zu seinem Mentor. Er fleht ihn an, den berüchtigten Fluch endlich zu lösen.

Im Mai 1962 thronte Benfica auf dem Gipfel Europas. Die Portugiesen hatten Real Madrid mit 5:3 niedergedrückt und zum zweiten Mal in Folge den Thron bestiegen. Eusébio, damals erst zwanzig Jahre alt und von der Presse als „Schwarze Perle“ gefeiert, erzielte die entscheidenden Treffer im Amsterdamer Olympiastadion. Doch die Träume von einer dauerhaften Dominanz zerschlugen sich unmittelbar nach dem Triumph. Weil der Vorstand Guttman die geforderte Gehaltserhöhung verweigerte – sie sei vertraglich nicht vorgesehen –, kehrte der Trainer

dem Verein im Zorn den Rücken. Beim Abschied schleuderte er den Funktionären die Prophezeiung entgegen, Benfica werde ohne ihn ein volles Jahrhundert lang keinen europäischen Titel mehr gewinnen.

Das Flehen am Grab blieb 1990 vergeblich. Milan siegte mit 1:0. Tatsächlich bestritt Benfica bis heute acht europäische Endspiele und verlor jedes einzelne; eine statistische Unwahrscheinlichkeit von gerade einmal 0,4 Prozent.

So wirkt Guttmanns Fluch bis heute fort. Vor Tor 18 des Estádio da Luz in Lissabon empfängt er die Besucher als Statue, die beiden Europapokale von 1961 und 1962 fest umklammert. Fast fünfhundert Jahre nach dem Massaker von 1506, als der Mob am Osterwochenende rund 3.000 Juden in den Straßen Lissabons ermordete, besetzt nun einer von ihnen weithin sichtbar den öffentlichen Raum. Hoch über der Menge präsentiert er die Trophäen, die all seinen Nachfolgern verwehrt blieben – eine stumme Mahnung an jenen Wert, den man damals verkannte.

Dass ein moderner Klub die Forderungen eines solchen Architekten heute so kategorisch ablehnen würde, erscheint heute kaum vorstellbar. Doch Guttmann und Benfica zahlten beide den Preis für eine Unbeugsamkeit, die sein ganzes Leben bestimmte: Er brach mit Traditionen, um Raum für Neues zu schaffen.

Heute bezweifelt kaum jemand, wie massiv ein Trainer seine Mannschaft prägt. 1962 war die Rolle des Trainers noch deutlich anders bewertet. Zwar führten Pioniere wie Herbert Chapman ihre Klubs Huddersfield Town und Arsenal in den Zwanzigern und Dreißigern zu zahlreichen Titeln, doch von der heutigen Heldenverehrung blieb der Berufsstand weit entfernt. Béla Guttmann trat als erster Weltstar seiner Zunft auf: Er presste taktische Finesse und bedingungslosen Einsatz aus seinen Profis – lange bevor José Mourinho oder Pep Guardiola

geboren wurden. „Er war seiner Zeit voraus“, erinnert sich António Simões, den Guttmann mit siebzehn Jahren ins Rampenlicht stieß. „Mourinho wiederholt heute nur, was Guttmann bereits vor über fünfzig Jahren predigte.“

Lissabon jedoch verstieß ihn, als er eine faire Bezahlung forderte. Die Vereinsführung glaubte, Trainer seiner Güte fänden sich an jeder Straßenecke.

• • •

Wer Guttmanns Legende verstehen will, muss jene Epoche und jenen Ort betrachten, die ihn formten: das vitale jüdische Bürgertum Mittel- und Osteuropas kurz vor dessen Vernichtung. Wie in der Kultur oder Wissenschaft gestalteten Juden den Fußball weit über ihren Bevölkerungsanteil hinaus mit.

Im letzten Jahr des 19. Jahrhunderts kam Guttmann in Budapest als Sohn von Ábrahám und Eszter zur Welt. Seine Laufbahn begann bei MTK Budapest. Jüdische Kaufleute hatten den Klub gegründet, der fortan das jüdische Leben der Stadt auf dem Rasen und den Rängen repräsentierte. 1921 debütierte er in der ungarischen Auswahl, in der sechs Juden aufliefen, und traf prompt gegen Deutschland.

Guttmanns Stern stieg, doch die Politik holte den Sport schnell ein. Der „Weiße Terror“ in Ungarn und die Morde an Tausenden Juden trieben ihn in die Flucht. Er suchte Schutz beim zionistischen Klub Hakoah in Wien. Es blieb nicht sein einziger Aufbruch; als rastloser jüdischer Weltbürger wechselte er insgesamt einundzwanzigmal den Verein und ebnete so dem globalisierten Profifußball den Weg.

Guttmann erklimm bei der Hakoah den Gipfel seiner aktiven Laufbahn. Er sicherte sich 1925 die österreichische Meisterschaft

– den ersten Titel einer vollprofessionellen Liga auf dem europäischen Festland. Doch seine Jahre im Verein erschöpften sich nicht in sportlichem Ruhm. Hakoah, hebräisch für „die Kraft“, bedeutete weit mehr als eine siegreiche Elf; sie fungierte als Symbol für jüdischen Stolz, in Wien wie in der gesamten Diaspora. Österreichische Zionisten gründeten den Klub, um jüdische Selbstbehauptung und Eigenständigkeit sichtbar zu machen. Sie verweigerten die ängstliche Anpassung an die Mehrheit und begeisterten jene Jugendlichen, die inmitten von Beschimpfung und Gewalt nach Würde suchten. „Ein Volk, das sich daran gewöhnt, beleidigt zu werden, ist verloren“, mahnte Mitbegründer Robert Stricker.

Trotz des Hasses, der ihnen auf und neben dem Rasen entgegenschlug, wich der Verein nicht zurück. Die Mannschaft stellte sich ihren Gegnern in einer Atmosphäre körperlicher Einschüchterung entschlossen entgegen. Als sichtbares Zeichen für Max Nordaus Ideal des „Muskeljudentums“ prangte ein großer Davidstern auf ihren Trikots – ein Bekenntnis und zugleich ein Akt des Widerstands gegen den tief verwurzelten Antisemitismus.

Guttman und seine Gefährten reisten um die Welt. Überall empfingen sie begeisterte Fans. Als die Hakoah in Polen die dortige Auswahl schlug, löste dies Unruhen aus. 1926 lockte das Team auf seiner Tournee durch die Vereinigten Staaten rund eine Viertelmillion Zuschauer an; eine Partie markierte einen Zuschauerrekord, der ein halbes Jahrhundert lang Bestand haben sollte.

Selbst im Mutterland des Fußballs erregte die Hakoah Aufsehen. In London demütigte sie West Ham United mit 5:0. Damit verlor zum ersten Mal eine englische Elf auf eigenem Boden gegen einen Gegner vom Kontinent – und das nur Monate

nach ihrem Einzug ins FA-Cup-Finale. In Tschechien fügte die Hakoah der damals dominierenden Slavia Prag die erste Heimniederlage seit über einem Jahrzehnt zu.

Rückblickend gleichen diese Erfolgjahre einem letzten Aufbäumen. Es waren die letzten Augenblicke der Zuversicht für ein Volk, das kurz darauf in der Hölle eines beispiellosen Vernichtungskrieges versank. Zwei von drei europäischen Juden fielen diesem Morden zum Opfer. Mindestens siebenunddreißig Mitglieder des Sportvereins Hakoah – den Guttman zuletzt trainierte – wurden ermordet, unter ihnen sieben Spieler der ersten Elf. Nachdem die Nationalsozialisten in Wien einmarschiert waren, lösten sie den Verein auf und tilgten seine Geschichte aus dem öffentlichen Gedächtnis.

Auch in Ungarn wütete die Vernichtung mit verheerender Wucht. Bis zu 600.000 Menschen fielen den Mördern zum Opfer, darunter Guttmans Schwester und sein betagter Vater. Allein im Frühjahr und Frühsommer 1944 deportierten die Schergen innerhalb von nur 54 Tagen rund 435.000 ungarische Juden, die meisten direkt nach Auschwitz. Täglich starben mehr als 8.000 Menschen; statistisch gesehen töteten die Nationalsozialisten alle elf Sekunden einen Juden. Die Listen der Opfer führen den Namen Béla Guttman in beklemmender Häufigkeit auf: Die Akten verzeichnen achtzehn Mal Béla Guttman, neunzehn Mal Béla Gutman, zehn Mal Bella Gutman und weitere Varianten.

Lange hielt sich die Legende, der Trainer Béla Guttman habe den Holocaust in der neutralen Schweiz überlebt. Doch wie so oft in seinem Leben übertrifft die Wirklichkeit jede Fiktion. Guttman hielt sich das gesamte Jahr 1944 in Ungarn auf und entging dem Tod nur knapp. Monatlang kauerte er auf einem kargen Dachboden nahe Budapest, während die Häscher in der

unmittelbaren Nachbarschaft Tausende jüdische Mitbürger verschleppten und ermordeten. Später floh er aus der erniedrigenden Zwangsarbeit, unmittelbar bevor ihn die geplante Deportation in den fast sicheren Tod geführt hätte. Danach baute er sein Leben auf eine Weise neu auf, die ihn schließlich zur Legende reifen ließ.

Es braucht keinen Psychologen, um zu begreifen, wie sehr der Widerspruchsgeist der Hakoah und die zweifache Flucht Guttmanns Wesen formten. Er blieb unbeugsam, streitlustig und misstrauisch – ein Außenseiter aus Überzeugung. Da er wusste, dass das Establishment ihn nie akzeptieren würde, verachtete er dessen Urteil und ging unbeirrt seinen eigenen Weg.

• • •

Guttmanns Lebensweg bezeugt, wie Menschen unter extremen Bedingungen Widerstand leisten. Er verkörpert jene Generation jüdischer Überlebender, die das Grauen überstand und dennoch triumphierte. Nur sechzehn Jahre nach der Befreiung der nationalsozialistischen Vernichtungslager reckte Guttmann die wichtigste Trophäe des Kontinents in die Höhe. In kürzester Zeit stieg er vom Gejagten zum Europapokalsieger auf.

Dieses Buch porträtiert deshalb nicht nur einen Trainer, der den Fußball bis heute prägt, sondern einen außergewöhnlichen Überlebenden. Der britische Experte Iain Dowie nannte die Fähigkeit, nach Rückschlägen umso stärker zurückzukehren, einmal „Bounceback-ability“, Comeback-Qualität. Kaum jemand besaß diese Gabe in so hohem Maße wie Guttmann. „Im Leben war ich öfter unten als oben“, bilanzierte er kurz vor seinem Tod. Trotz seiner zwölf großen Titel behielt er recht.

Sein Schicksal repräsentiert die tragische Weite jüdischer Geschichte. Er wirkte in vierzehn verschiedenen Ländern, oft

mehrfach. Diese Rastlosigkeit spiegelt die jahrhundertelange Geschichte jüdischer Gemeinschaften. Ob in Ungarn, Österreich, den USA, den Niederlanden, in Italien, Brasilien oder Portugal – Guttmann hinterließ überall Spuren. Jedes dieser Länder hat seine eigene, oft bedrückende jüdische Geschichte.

Guttmanns Weg steht auch für den erstaunlichen Wiederaufbruch nach 1945. Damals lag die jüdische Welt am Boden. Sechs Millionen Menschen waren ermordet worden, darunter mehr als eine Million Kinder. Die Überlebenden vegetierten in Lagern oder durchsuchten Europa nach ihren Familien, wobei sie oft erneut auf den Hass und die Gewalt ihrer alten Nachbarn stießen.

Doch nur drei Jahre später, 1948, entstand der Staat Israel – die erste souveräne jüdische Nation seit fast zwei Jahrtausenden. Als Benfica im Mai 1961 in Bern gegen Barcelona um den ersten Europapokal kämpfte, hatte sich dieser Staat bereits gegen die Angriffe seiner Nachbarn behauptet. Gleichzeitig stand Adolf Eichmann in Jerusalem vor Gericht. In der alten Hauptstadt des jüdischen Volkes begann der Prozess gegen einen der Hauptorganisatoren des Holocaust; jüdische Richter urteilten über ihren Peiniger. Für das jüdische Volk wie für Béla Guttmann wendete sich das Schicksal grundlegend zum Guten.

Erwarten Sie keine herkömmliche Sportbiografie, die lediglich eine glanzvolle Karriere und den Einfluss auf den modernen Fußball nachzeichnet – so erzählenswert dieser Weg auch wäre. Die Erzählung bettet Guttmanns Lebensstationen konsequent in den zeitlichen und geografischen Rahmen der jüdischen Geschichte ein. Erst dieser Hintergrund zeigt die Größe seiner Leistung: Ein Mann behauptete sich trotz aller Widrigkeiten immer wieder neu.

Bevor die eigentliche Geschichte anhebt: Dies ist auch ein Buch über Europa. Guttmanns Leben verbindet zwei gegensätzliche

Gesichter dieses Kontinents. Auf der einen Seite stehen Barbarei und Völkermord. Auf der anderen strahlen kulturelle Tiefe und die besondere Magie europäischer Metropolen – jene milden Maiabende, an denen begnadete Spieler vor begeisterten Zuschauern um die wichtigste Trophäe des Kontinents ringen.

Heute wachsen die Spannungen erneut. Wo jüdische Gemeinden ihre Schulen und Synagogen wieder hinter Stacheldraht und unter bewaffnetem Schutz sichern müssen, stellt Guttmanns Schicksal eine Kernfrage: Welches dieser beiden Bilder wird unsere Zeit prägen?

KAPITEL 1

## AUFBRUCH

*„Da kommt der Jude!“, brüllte der Hausmeister des Budapester Mietshauses, als er József Baumgarten erblickte. Jäh formierte sich eine Menschenmenge und jagte den Weltkriegsveteranen bis vor seine Wohnung im dritten Stock. Da die Tür verschlossen war, rettete er sich hastig zum Nachbarn. Der Mob brach die Tür dennoch auf, prügelte auf seinen jüngeren Bruder Zsigmond ein und drohte, die Großmutter aufzuhängen. In einer späteren Aussage vor der Rechtsberatung des Jüdischen Rats schilderte Baumgarten die Ereignisse jenes Augusttages im Jahr 1919:*

*Mein Bruder floh in die Wohnung des Nachbarn Béla Rotling und schloss die Tür. Die Menge rannte ihm hinterher. Ein Tagelöhner namens János Putnik ... der Anführer der Bande und derjenige, der meinen Bruder am brutalsten misshandelte, zertrümmerte das Fenster oberhalb der Tür. Auf diese Weise verschaffte sich der Mob Zutritt zur Wohnung und begann*

*erneut, auf meinen Bruder einzuschlagen. Wenige Minuten später hörte ich einen lauten Knall. Mein Bruder lag tot unten im Innenhof. Ob er sprang oder aus dem Fenster geworfen wurde, weiß ich nicht.*

*József Baumgarten erlitt so schwere Misshandlungen, dass er sechs Wochen im Krankenhaus verbrachte. Die Polizei verhaftete Putnik zwar, ließ ihn jedoch bereits nach drei Tagen wieder frei.*

*Diese Episode markiert keinen isolierten Gewaltexzess, sondern eine Momentaufnahme des sogenannten „Weißen Terrors“ – einer systematischen Gewaltwelle gegen die jüdische Bevölkerung zwischen 1919 und 1921. Die Brutalität traf eine Gemeinschaft, die gerade 10.000 Gefallene im Dienst der k.u.k. Armee beklagte.*

*Der Weiße Terror reagierte gewaltsam auf die kurze, aber blutige Herrschaft der Ungarischen Räterepublik unter Béla Kun zwischen März und August 1919. Doch bereits zuvor befeuerte die Suche nach Sündenböcken für die demütigende Niederlage im Ersten Weltkrieg den Antisemitismus – ebenso wie der anhaltende Erfolg der Juden im Wirtschafts- und Kulturleben. Dass im gestürzten kommunistischen Regime zahlreiche Juden prominente Posten besetzten (obwohl die meisten zum Christentum konvertiert waren), darunter Kun mit seinen jüdischen Vorfahren selbst, wirkte als Katalysator. Die antijüdische Gewalt stieg so zum zentralen Element des Weißen Terrors auf.*

*Unter Admiral Miklós Horthy, dem Oberbefehlshaber der konterrevolutionären Nationalarmee, und dessen sadistischem Handlanger Pál Prónay zogen Einheiten des Weißen Terrors plündernd durch das Land. In Dörfern und Städten machten sie gezielt Jagd auf Juden. Im August 1919 hängten die Truppen in Marcali sechs jüdische Bürger; im nahen Csurgó, wo die fünfundsechzig jüdischen Familien bereits dreizehn Gefallene im Krieg beklagten, ermordeten sie im September sieben weitere Männer. Im selben Monat ermordete*

*eine mit Handgranaten und Maschinengewehren bewaffnete Einheit die jüdische Bevölkerung von Diszel. In Kecskemét erschlugen Angreifer im November acht Juden – darunter zwei Lehrer, zwei Anwälte, einen Bankier und einen Druckerlehrling – mit Macheten. Die Mordserie riss nicht ab; als die Nationalarmee die Hauptstadt besetzte, rückte Budapest 1920 ins Zentrum der Übergriffe. Schätzungen zufolge fielen diesem Terror insgesamt rund 3.000 ungarische Juden zum Opfer.*

*Das ungarische Parlament verabschiedete 1920 das sogenannte Numerus-clausus-Gesetz – das erste antisemitische Gesetz im Europa der Nachkriegszeit. Die Bestimmungen untersagten den Universitäten fortan, Studenten zuzulassen, die nicht als „national und moralisch zuverlässig“ galten. Zudem legte das Gesetz fest, dass der Anteil der verschiedenen ethnischen und nationalen Gruppen an der Gesamtzahl der Studierenden exakt ihrem jeweiligen Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechen müsse. In der Praxis richtete sich das Gesetz eindeutig gegen Juden und wirkte rasch. Am Budapester Institut für Wissenschaften etwa sank der Anteil jüdischer Studenten von 34 Prozent im Jahr 1913 auf nur noch 8 Prozent im Jahr 1925.*

*Die verängstigte jüdische Gemeinschaft reagierte wie so oft mit Loyalitätsbekundungen. Man versuchte, einem wahnhaften Gegner mit vernünftigen Argumenten beizukommen. Die Israelitische Kultusgemeinde von Pest veröffentlichte dazu eine Erklärung:*

*„Die Gemeinde möchte feststellen, dass auf jeden einzelnen Kommunisten mindestens tausend ungarische Staatsbürger jüdischen Glaubens kommen, die dem ungarischen Vaterland und der Nation in Friedens- und Kriegszeiten treu gedient haben. Sie haben in der schmerzvollen Zeit der proletarischen Diktatur Übermenschliches erlitten und stehen den Irrlehren der kommunistischen Moral so fern wie jeder andere.“*

*Fünfundzwanzig Jahre später brach der ewige Hass radikaler aus als je zuvor. Die Politik der Vernunft endete in den Gaskammern und Öfen von Auschwitz, gemeinsam mit vielen ihrer einstigen Verfechter. Miklós Horthy hingegen starb in den 1950er Jahren in Portugal. 1993 bestattete ihn Ungarn mit großem Pomp; der damalige Premierminister nannte ihn einen Patrioten.*

• • •

Wer Béla Guttmann\* verstehen will, muss die Umbrüche kennen, die seine Jugend prägten. Das Budapest, in das er am 27. Januar 1899 hineingeboren wurde, atmete noch ein blühendes jüdisches Leben. Es bot einen weitaus friedlicheren Boden als jenes Ungarn, aus dem er als junger Mann gleich zweimal fliehen musste – während und nach dem Weißen Terror.

Mit fast 170.000 Menschen stellten Juden damals rund ein Viertel der Budapester Bevölkerung. Sie versteckten sich nicht: Die Gesellschaft akzeptierte sie weitgehend, der Staat diskriminierte sie kaum. Der in Budapest geborene jüdische Historiker Raphael Patai beschrieb dieses Gefühl später so:

„In keiner Epoche ihrer langen Geschichte fühlten sich die ungarischen Juden im *haza* (dem Vaterland) so sehr zu Hause, so eins mit ihren christlich-magyarischen Mitbürgern und so sehr als Teil der großen nationalen Bestrebungen ... wie in dem halben Jahrhundert zwischen ihrer Emanzipation und dem Ende des Ersten Weltkriegs.“

\* In seiner Geburtsurkunde wird der Name noch Guttman geschrieben. Offenbar fügte die Familie das germanisierende zweite „n“ erst während seiner Jugend hinzu.

Im Dezember 1867 hob das Parlament alle Gesetze auf, die Juden bürgerliche und politische Rechte vorenthielten – nur wenige Monate nachdem Ungarn in der k.u.k. Monarchie die innere Selbstverwaltung erlangt hatte. Vor allem das Ende der Siedlungsbeschränkungen in den Städten löste eine gewaltige Wanderung aus. Juden zogen nun in Massen nach Budapest, meist aus der ländlichen Umgebung. Innerhalb von nur drei Jahrzehnten vervierfachte sich die jüdische Bevölkerung der Stadt. Als Béla Guttmann das Licht der Welt erblickte, übertraf in Europa nur Warschau die Größe der jüdischen Gemeinde von Budapest.

Die aufstrebende Gemeinschaft trieb den staatlich geförderten Prozess der Magyarisierung weit voran. Das Ziel lautete: Die ethnisch vielfältige Bevölkerung aus Slowaken, Kroaten, Deutschen, Rumänen und Juden sollte zu einer ungarischen Nation verschmelzen. Der sprachliche Alltag spiegelte diesen Wandel wider. Sprach die große Mehrheit der Budapester Juden Mitte des 19. Jahrhunderts noch Deutsch, gab um die Jahrhundertwende ein ebenso großer Anteil Ungarisch als erste Wahl an. Zwei Drittel beherrschten dennoch beide Sprachen fließend. Diese Zweisprachigkeit half Guttmann später in Wien, auch wenn sein schwerer Akzent ihn stets als Fremden verriet.

Das jüdische Bürgertum bekannte sich nachdrücklich zur ungarischen Nation. Viele Magyaren begrüßten diesen Schulterschluss, stärkte er doch ihre Stellung gegenüber den anderen Minderheiten. In diesem Punkt glichen die ungarischen Juden jenen in Westeuropa. Überall galt ein stiller Vertrag: Schutz vor Verfolgung erkaufte sie sich, indem sie ihre Identität auf das Religiöse beschränkten und auf nationale, kulturelle oder völkische Eigenständigkeit verzichteten.

Als 1897 in Basel der erste Zionistenkongress tagte, stellten sich führende Köpfe der ungarischen Juden demonstrativ gegen

die neue Bewegung. Lipót Lipschitz, Präsident der Zentralstelle orthodoxer Gemeinden, betonte die Einigkeit zwischen Orthodoxen und Progressiven. „Auch sie verurteilen diese unbesonnene Bewegung, die sich sowohl gegen den Patriotismus als auch gegen den Glauben versündigt“, erklärte er. Die „Magyaren jüdischen Bekenntnisses“ wollten in ihrer Heimat gedeihen und hegten keinerlei Absicht, einen Staat in Palästina zu gründen.

Diese Haltung erzürnte Theodor Herzl. Der Begründer des politischen Zionismus, selbst in Budapest geboren und aufgewachsen, strafte Ungarn daraufhin als den „verdorrtten Ast am Baum des Weltjudentums“ ab.

Ehrgeizige Juden glichen Kleidung und Umgangsformen der ungarischen Oberschicht an. Bei Ehrverletzungen griffen manche sogar zum Duell – eine Praxis, die sonst den Gentlemen vorbehalten blieb. Zwischen 1881 und 1919 änderten schätzungsweise 45.000 ungarische Juden ihren Namen, um weniger aufzufallen. Zudem konvertierten jährlich mehrere Hundert zum Christentum.

Die Gemeinschaft steuerte weitgehend konfliktfrei und zusehends auf die gesellschaftliche Assimilation zu. Auch die Eheschließungen spiegelten diesen Wandel: Heiratete um 1900 in Budapest weniger als jeder zehnte jüdische Bräutigam außerhalb des eigenen Glaubens, verdreifachte sich dieser Anteil nur fünfzehn Jahre später. Die Kinder der Zugewanderten legten ab, was sie als Fesseln der Tradition empfanden.

Beruflich und wirtschaftlich feierte die jüdische Bevölkerung Budapests enorme Erfolge und nutzte die neuen Freiheiten mit großer Energie. Fast 60 Prozent der Anwälte und Ärzte der Stadt stammten aus ihren Reihen, ebenso etwa die Hälfte aller Journalisten. Bei den einflussreichsten Zeitungen lag die Quote noch höher. Auch in der Wirtschaft prägten jüdische Unternehmer das

Stadtbild: Rund zwei Drittel der Selbstständigen waren Juden. In Literatur, Wissenschaft und Kunst besetzten sie Schlüsselrollen und gestalteten das kulturelle Leben der Nation maßgeblich mit.

Um die Jahrhundertwende prägte das jüdische Leben Budapest derart, dass die Stadt den hämischen Beinamen „Judapest“ erhielt. Die Gemeinschaft fühlte sich in dieser Metropole sicher und fest in der ungarischen Gesellschaft verankert. Berichte über Pogrome im Osten Europas wirkten wie ferne Nachrichten aus einer anderen Welt; kaum jemand ahnte das nahende Ende dieses Friedens. Hätte man zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Publikum Budapester Juden – Guttmanns Familie eingeschlossen – versammelt und ihnen das Grauen der kommenden Jahrzehnte geschildert, sie hätten den Erzähler für wahnsinnig erklärt. Erst viel später erfuhren viele von ihnen, wie trügerisch ihr Vertrauen in diese Welt tatsächlich war.

• • •

Guttmanns frühes Leben spiegelte die typische jüdische Erfahrung im damaligen Budapest wider, wich jedoch in Details davon ab. Seine Eltern, Ábrahám und Eszter (geborene Szántó), gehörten zur großen Welle ungarischer Juden, die im späten 19. Jahrhundert in die Hauptstadt drängten. Sie stammten aus den Dörfern Tiszaújhely und Kisbégány im Nordosten des Landes (heute Teil der Ukraine). Da mindestens eines von Bélas älteren Geschwistern in Tiszaszalka im Osten Ungarns zur Welt kam, übersiedelten Ábrahám und Eszter wohl erst kurz vor Bélas Geburt 1899 und damit vergleichsweise spät nach Budapest.

Die wenigen Hinweise auf Guttmanns Kindheit deuten auf eine Erziehung hin, die sich von der religiösen Prägung seiner Eltern löste. Dies entsprach der Magyarisierung und dem Säkularismus vieler Budapester Juden. In den abgelegenen Regionen

des Ostens verharren die Gemeinden dagegen stärker in traditionellen Ritualen und der jiddischen Sprache. Schon sein Vorname markiert diesen Wandel: Béla verbreitete sich unter jüdischen Kindern seiner Generation, blieb aber auch in der nichtjüdischen Mehrheit üblich – ganz im Gegensatz zu den biblisch-hebräischen Namen seiner Eltern. Ähnliches galt für seine Geschwister Szerén, Ármin und Ernő.

Das Gefühl, ein Außenseiter zu sein, beschrieb Guttman später sehr bewusst; es wurzelte wohl bereits in seiner Kindheit. Budapest gliederte sich damals in zehn Bezirke, wobei viele Juden in konzentrierten Vierteln lebten, umgeben von Familie und Gemeindeeinrichtungen. Die Guttmanns jedoch wohnten im Arbeiterviertel Kőbánya, wo lediglich ein Prozent der Budapester Juden zu Hause war. Ganz anders die Nachbarbezirke Erzsébetváros und Terézváros, in denen sich über 100.000 Glaubensgenossen drängten. Die Kinder der Familie wuchsen somit als Juden unter Nichtjuden auf – räumlich isoliert von der großen jüdischen Gemeinschaft der Stadt.

Zudem entsprach der soziale Status der Familie nicht dem Klischee des jüdischen Bürgertums. Als Béla geboren wurde, verdingte sich sein Vater Ábrahám als Angestellter in einer Lampenfabrik. Später schlug er einen ungewöhnlichen Weg ein und gründete gemeinsam mit Eszter eine Tanzschule. Dieser Beruf hob sich deutlich von den Händlern, Unternehmern und Intellektuellen ab, die sonst das jüdische Leben Budapests bestimmten. Béla erinnerte sich später, als Jugendlicher oft „mit leeren Taschen und hungrigem Magen“ unterwegs gewesen zu sein.

Der Hunger und die prekären Verhältnisse trieben ihn zeitweilig an: Guttmanns Ruf als unerbittlicher Verhandler und sein Drang nach finanzieller Absicherung wurzelten in der materiellen Not von Kőbánya.

• • •

Ein Jude, der 1899 in Mittel- oder Osteuropa geboren wurde, hatte rückblickend schlechte Lebensperspektiven. Dennoch war Guttman in einer Hinsicht besser gestellt als viele Altersgenossen: Er entging dem Ersten Weltkrieg. Das offizielle Einberufungsalter in der österreichisch-ungarischen Armee lag bei einundzwanzig Jahren. Als der Krieg endete, war er noch zu jung, um eingezogen zu werden.

Der Krieg hinterließ in Ungarn dennoch tiefe Spuren. Mehr als 350.000 Soldaten fielen oder wurden verwundet, also nahezu 93 Prozent der eingesetzten Streitkräfte. Auch das jüdische Budapest blieb von diesem Leid nicht verschont. Rund 4.000 seiner Männer kamen ums Leben. Kaum eine jüdische Familie der Stadt dürfte von den Verlusten verschont geblieben sein.

Da er weder zum Militärdienst verpflichtet war noch Interesse an einem klassischen Studium zeigte, schlug Guttman zunächst den Berufsweg seiner Eltern ein. Mit sechzehn begann er eine Ausbildung zum Tanzlehrer. Diese Fähigkeit sollte sich später als nützlich erweisen: Immer wieder konnte er damit sein oft bescheidenes Einkommen als Fußballspieler aufbessern. Zugleich verbesserte das Tanzen wohl auch seine Beweglichkeit auf dem Platz. Haltung, Balance und Körpergefühl gehörten zu den auffälligsten Merkmalen seines Spiels als eleganter Mittelläufer.

Dass er sich dem Fußball zuwandte, entsprach dem Zeitgeist wie seinem Umfeld. Die jüdische Gemeinschaft spielte in diesem Sport eine ähnlich wichtige Rolle wie in vielen anderen Bereichen des städtischen Lebens. Als britischer Import verbreitete sich der Fußball seit der Jahrhundertwende rasch auf dem Kontinent, und in Ungarn stieß er auf besondere Begeisterung.

Mehrere spätere Spitzenklubs – darunter MTK Budapest, Ferencváros und Újpest – entstanden bereits im späten 19. Jahrhundert und damit noch vor Vereinen wie Real Madrid, Inter Mailand oder Bayern München. Die ungarische Liga, die Nemzeti Bajnokság, formierte sich 1901 und gewann in der Hauptstadt schnell an Popularität. Der Historiker John Lukacs beschrieb die damalige Atmosphäre:

„Um 1910 lockte der Fußball bereits bekannte Schauspielerinnen und Schauspieler an, die wichtige Partien mit einem Anstoß eröffneten. Eine Fotografie zeigt den Budapester Oberbürgermeister István Bárczy, wie er im Zylinder und Gehrock mit sichtbarer Verve den Ball ins Spiel bringt.“

Guttmanns Weg begann bei Törekvés, einem kleineren Verein im Stadtteil Kőbánya. Der Klub galt als Talentschmiede für Spieler, die später oft Karrieren im Ausland einschlugen. Guttmann schloss sich Törekvés 1917 mit achtzehn Jahren an. In derselben Elf stand sein älterer Bruder Ármin, der wie er die Tanzlehrausbildung absolviert hatte.

Bereits 1918 trug Béla zu einem bemerkenswerten dritten Platz in der zwölf Vereine umfassenden ersten Liga bei. Seine Leistungen überzeugten derart, dass sie bis zum Frühjahr 1920 das Interesse zahlreicher Scouts weckten. Die Brüder Guttmann verfolgten jedoch zunächst andere Pläne. Sie schoben den Fußball beiseite und reisten rund 300 Kilometer nach Süden in das heutige Novi Sad (damals Újvidék), um dort eine Tanzschule zu eröffnen.

Dieser Schritt, den frühere Biografien kaum erwähnen, wurzelte vermutlich in zwei Ursachen. Einerseits erreichte der Terror gegen Juden in Budapest bis 1920 ein unerträgliches Ausmaß. Das

vormals ungarische Újvidék gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zum neu geschaffenen Jugoslawien und blieb von den mörderischen Ausschreitungen des Weißen Terrors verschont. Da dort weiterhin viele Menschen Ungarisch sprachen, bot sich den Brüdern Guttman ein sicherer Kundenkreis fernab der Repressalien. Andererseits brachte der Fußball kaum Geld ein. Zwar flossen mancherorts inoffizielle Kleinstbeträge, doch galt der Sport auf dem Kontinent offiziell als Amateursache. Erst 1924 führte Österreich als erster Staat eine Profiligen ein – zu einem Zeitpunkt, als Guttman bereits dort unter Vertrag stand. In seinen frühen Zwanzigern war daher völlig offen, ob er dem Rasen dauerhaft treu bleiben würde.

Anfang 1921 kehrten die Brüder nach Budapest zurück. Die Morde und Übergriffe auf den Straßen und in den Cafés der Hauptstadt flauten im Vergleich zum Vorjahr etwas ab. Obwohl die Tanzschule in Újvidék florierte, lockte Béla ein Angebot von MTK Budapest. Der Klub suchte einen Nachfolger für den Mittelläufer Ferenc Nyúl, der zum rumänischen Verein Hagibor Cluj abgewandert war – einem jener jüdischen Klubs, die damals überall in Europa entstanden.

Guttman musste zugreifen. MTK hatte gerade vier Meisterschaften in Folge gefeiert und dominierte den ungarischen Fußball. Der Wechsel markierte den Wendepunkt seiner Laufbahn: Zum ersten Mal agierte er in einem Umfeld, das den sportlichen Erfolg zur Gewohnheit gemacht hatte; ein Vorgeschmack auf die Meriten, die er in den folgenden vierzig Jahren erzielen sollte.

Bevor sich der Erfolg einstellte, drohte die erste große Chance frühzeitig zu scheitern. Nach ihrer Rückkehr nach Budapest zitierten Funktionäre die Brüder gleich zweimal vor den Disziplinarausschuss des Fußballverbandes. Sie sollten ihre Tätigkeit in Újvidék rechtfertigen. Da der Verband Einnahmen aus dem Fußball offiziell untersagte, mussten sie belegen, dass die Tanzschule ihren

Lebensunterhalt sicherte. Zwar räumten sie Einsätze für den örtlichen Verein ein, überzeugten das Gremium jedoch davon, dass es sich lediglich um Freundschaftsspiele gehandelt habe.

Zurück in Budapest kam es dennoch zum Eklat. Spieler aus Pécs erkannten Béla als früheren Mitstreiter wieder. Obwohl Pécs zu dieser Zeit unter serbischer Militärverwaltung stand, galt die Stadt im Süden des Landes weiterhin als ungarisches Staatsgebiet. Sie unterlag somit der nationalen Verbandsgerichtsbarkeit.

Die Zeugen sagten aus, Guttmann sei im September 1920 während seines Aufenthalts in Újvidék für den Pécsi MFC in einer unteren Liga auf dem Platz gestanden. Dies verletzte die Statuten massiv: Kein Akteur durfte innerhalb einer Saison für zwei Vereine desselben Landes auflaufen – und Guttmann stand bereits bei MTK unter Vertrag. Dem Klub drohte ein Punkteabzug, dem Spieler eine Sperre von bis zu zwei Jahren, zumal er den Ausschuss zuvor unvollständig informiert hatte.

Mit diesem Vorwurf konfrontiert, setzte Guttmann ganz auf die Nachsicht der Funktionäre. Er gab lapidar zu Protokoll, er habe schlicht „vergessen“, diesen einen Einsatz für Pécs offenzulegen. Es war die erste von vielen Kollisionen mit Autoritäten, die seine gesamte Laufbahn durchziehen sollten. In diesem Fall zeigte sich der Ausschuss milde: Sowohl MTK als auch Guttmann entgingen einer Strafe.

• • •

MTK steht für *Magyar Testgyakorlók Köre*, wörtlich der „Kreis ungarischer Leibesübungen“. Der Name kaschiert die jüdischen Wurzeln des 1888 gegründeten Vereins, der nichtsdestotrotz bis heute antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt ist. Zugleich belegt

die Bezeichnung, wie sehr die jüdische Gemeinde Budapests ihre Zugehörigkeit zur ungarischen Nation unterstreichen wollte.\*

Dabei unterschied sich die Kultur des MTK deutlich vom offensiven jüdischen Nationalismus, der später Guttmanns nächsten Verein, Hakoah Wien, prägen sollte. Die jüdischen Geschäftsleute hinter dem MTK handelten eher pragmatisch als ideologisch. Während aristokratische Klubs Juden ausschlossen und sich auf Fechten oder Reiten konzentrierten, schufen sie einen Ort, an dem jeder ohne Diskriminierung die „modernen“ Sportarten auf hohem Niveau ausüben konnte.

Die (nicht-jüdische) Öffentlichkeit nahm den Verein dennoch anders wahr. Im Kampf um die Vorherrschaft im ungarischen Fußball standen sich in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zwei klare gesellschaftliche Lager gegenüber: Ferencváros galt als Verein der Deutschen, der MTK als jener der Juden. Jedes Aufeinandertreffen dieser beiden Mannschaften heißt bis heute *Örökragadó* – das „ewige Derby“.

Ferencváros entstand 1899 im gleichnamigen Budapester Bezirk, den damals vor allem Arbeiter und Angehörige des unteren Mittelstands deutscher Herkunft bewohnten. Der Verein ist dort noch immer als „Fradi“ bekannt – ein Name, der eher an die seinerzeitige deutsche Bezeichnung Franzstadt erinnert als an das ungarische Ferencváros.

Während die Klubs auf dem Rasen rivalisierten, führten sie daneben einen Wettbewerb um nationale Anerkennung. Beide bemühten sich, als der „ungarischere“ Verein zu gelten. Die Gründer von Ferencváros wählten bewusst Grün und Weiß – zwei Farben der Landesflagge. Damit setzten sie ein Zeichen

\* Zu den Spielen des MTK verlieren sich heute kaum noch 1.500 Zuschauer; die Anhängerschaft des Vereins rekrutiert sich jedoch unverändert weitgehend aus dem jüdischen Bürgertum.

nationaler Zugehörigkeit und grenzten sich vom Rivalen ab. Dieser trug zwar das „M“ für *Magyar* im Namen, doch seine jüdische Prägung blieb für Beobachter unübersehbar. Der MTK konterte mit weiteren symbolischen Maßnahmen. 1912 eröffnete der Verein an einem Budapester Boulevard namens Hungária ein neues Stadion für 20.000 Zuschauer. Jahre nach Guttmanns Abschied griff der Klub diese (möglicherweise zufällige) Verbindung auf und nannte sich zeitweise selbst Hungária.

Trotz dieser Bemühungen gewann Ferencváros deutlich leichter gesellschaftliche Akzeptanz. Das Team galt als Mannschaft des Kampfgeistes, die angeblich die ungarische Seele verkörpere. Den MTK hingegen verband man mit Intelligenz, Technik und taktischem Kalkül. Der Soziologe Miklós Hadas beschrieb diese Wahrnehmung später prägnant:

„Zu Beginn des Jahrhunderts implizierte das Konzept des Fradi-Herzens ein sensibles, gutherziges, mitfühlendes und enthusiastisches Kleinbürgertum, das sich als ungarisch verstand – im Gegensatz zum kühl kalkulierenden, geschäftsmäßigen, entfremdeten Großbürgertum ausländischer Herkunft: dem MTK.“

Diese Zuschreibungen verfestigten sich, obwohl die Realität weniger eindeutig war. Die Spieler beider Teams stammten meist aus ähnlichen Milieus der Arbeiterklasse. Auch Ferencváros beschäftigte eine beträchtliche Zahl jüdischer Akteure. In den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren etwa ein Viertel der Spieler dort Juden – beim MTK sogar mehr als die Hälfte. Das unterstreicht, wie tiefgreifend Juden den ungarischen Fußball jener Ära durchwirkten. Mit dem erstarkenden Antisemitismus, der um die Zeit von Guttmanns Verpflichtung beim MTK offen zutage trat, interpretierte die Öffentlichkeit diese Rivalität neu. Das Duell beider Vereine wurde immer häufiger als Gegensatz zwischen dem „listigen Juden“ und dem „ehrlichen Christen“ inszeniert.

• • •

Dabei beruhte das Bild des MTK als technisch versierte Mannschaft keineswegs nur auf Klischees, sondern auf einer gezielten sportlichen Strategie. Der Verein sog den britischen Einfluss auf und formte daraus einen eigenen mitteleuropäischen Stil. Schon vor dem Ersten Weltkrieg rückte das Kurzpassspiel ins Zentrum. Man verabschiedete sich vom reinen Dribbling, vom harten Zweikampf und den langen, unkontrollierten Bällen, die das Spiel in England lange definiert hatten. Dieses neue Passspiel wurzelte in der schottischen Schule. In Schottland hatte sich bereits Jahrzehnte zuvor ein Stil entwickelt, der stärker auf Kombination und Ästhetik setzte als das Spiel des Erzrivalen England.

Alfréd Brüll, der charismatische jüdische Präsident des MTK, holte diese Spielweise ganz bewusst nach Budapest. Der Geschäftsmann führte den Verein durch seine erfolgreichsten Jahre, bis zu dessen erzwungener Auflösung 1940 und seiner eigenen Ermordung in Auschwitz. Um den neuen Stil dauerhaft zu verankern, verpflichtete Brüll nacheinander mehrere britische Trainer. Den Anfang machte 1911 der Schotte John Tait „Jacky“ Robertson. Seine zweijährige Tätigkeit hinterließ tiefe Spuren. In einem späteren Nachruf betonten führende Fußballgrößen aus Österreich und Ungarn immer wieder, dass Robertson das Fundament für jenen kultivierten Spielstil gelegt habe, der sich in beiden Ländern durchsetzte.

Doch den nachhaltigsten Eindruck beim MTK hinterließ ein Engländer aus Lancashire: Jimmy Hogan. Der ehemalige Halbstürmer von Burnley und den Bolton Wanderers war ein glühender Anhänger der schottischen Fußballschule. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg hatte Hogan gemeinsam mit Hugo Meisl

die österreichische Nationalmannschaft geformt. Meisl, ein Wiener tschechisch-jüdischer Herkunft, sollte später noch eine entscheidende Rolle einnehmen. Gemeinsam identifizierten sie das taktische Vakuum eines Sports, der bis dahin fast ausschließlich von physischer Intuition lebte. In der Spielorganisation sahen sie den notwendigen Schritt zur Professionalisierung.

Für beide war Bewegung der Schlüssel zum modernen Fußball. Zu viele Mannschaften agierten aus ihrer Sicht statisch und blieben dadurch leicht berechenbar. In seiner Geschichte der Fußballtaktik, *Revolutionen auf dem Rasen*, fasst Jonathan Wilson ihre Idee zusammen: Beide waren überzeugt, dass man den Ball die Arbeit machen lassen müsse und dass schnelle Passkombinationen dem Dribbling vorzuziehen seien.

Die Hoffnungen auf olympischen Erfolg mit Österreich zerklüfteten sich jedoch mit dem Kriegsausbruch. Die Behörden internierten Hogan zunächst als feindlichen Ausländer. Erst der MTK holte ihn aus dieser erzwungenen Untätigkeit zurück. Über diplomatische Kontakte gelang es dem Verein, ihn 1916 als Trainer nach Budapest zu verpflichten. Hogan blieb nur zwei Spielzeiten und verließ den Klub rund achtzehn Monate vor Guttmanns Ankunft. Dennoch wirkte sein Einfluss außerordentlich nachhaltig auf die Kultur und Spielweise des MTK - und damit den ungarischen Fußball insgesamt.

Hogan agierte als Neuerer und ungewöhnlich moderner Trainer. In Budapest suchte er gezielt nach einer „unbeschriebenen Leinwand“ aus talentierten jungen Spielern, um ihnen sein System durch ein strenges, detailliertes Programm einzuschärfen.

Der Gedanke dahinter war so simpel wie weitreichend: Erfolg durfte nicht von Einzelnen abhängen, sondern musste aus einem stabilen Gefüge erwachsen. Ein funktionierendes Modell sollte Abgänge oder Formtiefs einzelner Akteure abfedern

– ein Prinzip, das Jahrzehnte später Trainer wie Matt Busby oder Alex Ferguson bei Manchester United perfektionierten. Hogan selbst definierte das Fundament des modernen Fußballs als heilige Dreifaltigkeit aus Ballbehandlung, Fitness und konstruktiver Taktik.

Sein Ansatz reichte jedoch über das rein Sportliche hinaus. Hogan achtete akribisch auf die Ernährung der Spieler und auf vermeintliche Nebensächlichkeiten wie die Beschaffenheit des Rasens oder den Stand der Sonne. Solche Details sollten seiner Mannschaft den entscheidenden Vorsprung verschaffen. Die Weitsicht von Vereinspräsident Alfréd Brüll und Hogans konzeptionelle Arbeit zahlten sich rasch aus. Der MTK sicherte sich die Meisterschaft in beiden Spielzeiten unter Hogan – und verteidigte den Titel auch in den sieben Jahren nach seinem Weggang.

In dieser Ära bildeten jüdische Spieler das Gesicht der Mannschaft. Neben Béla Guttmann gehörte etwa der von Hogan entdeckte Außenläufer József Braun zum Team. Braun bestritt siebenundzwanzig Länderspiele für Ungarn, bevor er 1943 in einem Zwangsarbeitslager umkam. Ebenfalls zur Elf zählte der Verteidiger Gyula Feldmann, der später mehrere europäische Spitzenklubs trainierte. Hinzu kamen die ungarischen Nationalspieler Vilmos und Adolf Kertész sowie das Brüderpaar Kálmán und Jenő Konrád.

Unter Trainer Béla Sebestyén, einem Juden, der selbst jahrelang für den MTK und die Nationalelf aufgelaufen war, sicherten sich Guttmann und seine Mitspieler 1920/21 souverän die Meisterschaft. Mit nur einer Niederlage und lediglich neun Gegentoren in vierundzwanzig Partien stürmte die Mannschaft durch die Liga. Die Offensive erzielte zweiundachtzig Treffer, getragen vom Sturmtrio György Orth, György Molnár und dem

Torjäger Imre Schlosser. Zur Bilanz gehörten zwei Siege gegen den Erzrivalen Ferencváros; zum 3:1-Heimerfolg vor 30.000 Zuschauern trug Guttman ein Stück bei.

Obwohl Béla Guttman nur ein Jahr beim MTK blieb, lenkte das von Hogan geschaffene Umfeld seinen späteren Weg als Trainer entscheidend. Jahrzehnte später, etwa bei Benfica, zeigte sich, wie konsequent er junge Talente förderte. Das Kurzpassspiel und die technische Brillanz am Ball begriff er nicht als bloßes Stilmittel, sondern als Fundament. „Hätten die Gründerväter des Fußballs gewollt, dass sich die Spieler auf Kopfarbeit konzentrieren“, spottete Guttman einmal, „hätten sie das Spiel Kopfball genannt, nicht Fußball.“ Wie Hogan suchte er stets nach dem winzigen Vorteil, der eine Partie entschied, und forderte unnachgiebiges Training, Fitness und Disziplin auch abseits des Platzes.

Mit seiner Begeisterung für die Ideen des englischen Pioniers stand Guttman keineswegs allein. Unter dem Einfluss Jimmy Hogans formte sich eine ganze Generation ungarischer Trainer, viele von ihnen Juden, die den europäischen Fußball und schließlich das Weltspiel grundlegend veränderten.

Eine direkte Linie führt von Hogan über die Spieler des MTK bis zur Dominanz der legendären ungarischen Nationalelf der 1950er Jahre – in ihrer Heimat als *Aranycsapat*, die „Goldene Elf“, verehrt. Gusztáv Sebes, der Teamchef jener Mannschaft, die England zweimal demütigte und den Weltfußball erschütterte, hatte Ende der 1920er Jahre selbst für den MTK gespielt. „Wir spielten so Fußball, wie Jimmy Hogan es uns lehrte“, erinnerte sich Sebes später. „In unserer Fußballgeschichte gebührt seinem Namen ein Platz in goldenen Lettern.“ Sebes' Co-Trainer Gyula Mándi, ebenfalls Jude, stand einst gemeinsam mit Guttman für den MTK auf dem Rasen und bestritt zweiunddreißig Länderspiele.

Der Einfluss der MTK-Schule reichte weit über die Grenzen Ungarns hinaus. Dass Brasilien zur Weltmacht aufstieg, verdankte das Land maßgeblich zwei jüdischen Absolventen des Budapester Klubs: Izidor „Dori“ Kürschner und Béla Guttman. Kürschner lief schon vor Hogans Ankunft für den MTK auf und übernahm 1918 selbst kurzzeitig das Traineramt. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg implementierte er bei Flamengo in Rio de Janeiro europäische Trainingsmethoden in einer noch wenig strukturierten Fußballkultur und führte dort die moderne W-M-Formation ein.\*

Guttman griff Jahrzehnte später beim São Paulo FC eine Weiterentwicklung dieses Systems auf. In den späten 1950er Jahren setzte er auf die 4-2-4-Formation, eine Variante mit vier Verteidigern und vier Angreifern. Entscheidend war laut Jonathan Wilson die Verbindung dieser Ordnung mit einem direkten, schnellen Offensivspiel. Sie bildete das taktische Fundament für jene flüssig agierenden Mannschaften um Pelé, Jairzinho und Garrincha, die zwischen 1958 und 1970 drei von vier Weltmeisterschaften gewannen.

Guttman und seine jüdischen Mitstreiter beim MTK, die sich europaweiter Ausgrenzung und Hass gegenüber sahen, sahen Hogans Ideen geradezu auf. Der Drang, feste Regeln infrage zu stellen, passte zu jenem Geist, den Howard Jacobson als typisch für viele jüdische Intellektuelle jener Zeit beschrieb: eine Lust an der Debatte und der kritische Blick auf Autoritäten. Trainer und Spieler ergänzten sich ideal – ein analytischer Kopf traf auf eine Kultur, die taktische Klugheit über bloße körperliche Wucht stellte. Während die ungarische Gesellschaft die Spieler ausgrenzte, stieß der Erneuerer Hogan beim konservativen

\* Die W-M-Formation setzte sich aus drei Verteidigern, zwei Außenläufern, zwei Halbstürmern, zwei Flügelstürmern und einem Mittelstürmer zusammen.

englischen Verband auf Misstrauen; viele Landsleute brandmarkten ihn wegen seiner Auslandskarriere sogar als illoyal.

Über Spielzüge hinaus vermittelte Hogan seinen Schülern eine klare Haltung: Wer sich auf Erfolgen ausruht, verliert, und wer als Außenseiter gilt, muss immer mehr leisten als der Rest. Hogan selbst warnte: „Ein Trainer, der nicht lernt, begeht denselben Fehler wie ein Winzer, der sich von der Schönheit der Frucht blenden lässt, bis sie an der Pflanze verdirbt.“

Guttmanns spätere Rastlosigkeit als Trainer wurzelte zumindest teilweise in dieser Überzeugung: Stockt der gegenseitige Lernprozess zwischen Coach und Mannschaft, gibt es nichts Neues mehr zu vermitteln, ist die Zeit zum Aufbruch gekommen.

• • •

Seine starke Saison beim MTK mündete im Juni 1921 in seinem ersten Länderspiel. Beim 3:0-Sieg gegen Deutschland in Budapest erzielte er sogleich ein Tor. Der MTK führte die Auswahl an, wie es damals häufig vorkam: Acht Spieler der Startelf stammten aus dem Verein, sechs von ihnen waren Juden. Zu ihnen gesellte sich der Außenläufer Zoltán Blum vom Rivalen Ferencváros.

Dass die Berufung Guttmanns und seiner jüdischen Gefährten unmittelbar auf die Wirren des Weißen Terrors folgte, zeigt ihre besondere Stellung. Selbst der allgegenwärtige Antisemitismus konnte ihre Nominierung nicht verhindern – die Nationalmannschaft war schlicht auf sie angewiesen. Erst die demütigende Niederlage bei den Olympischen Spielen 1924 in Paris sollte, wie sich noch zeigen wird, die gesellschaftlichen Ressentiments offen in den Fußball tragen.

Dennoch blieb die Atmosphäre bereits damals feindselig. Viele Budapester Juden aus Guttmanns Generation planten ihre

Flucht ins Ausland. Ihre Zweisprachigkeit ebnete ihnen den Weg, ebenso wie die tiefe Einbettung der ungarischen Kultur im deutschen Raum, die Tibor Frank in *The Double Exile* beschreibt. Die meisten zog es daher zunächst nach Mitteleuropa. Besonders Berlin übte eine starke Anziehungskraft aus; das intellektuelle Klima der Stadt galt den Emigranten als ebenbürtig mit jenem des Budapests der Vorkriegszeit. Erst als sich die politische Lage weiter verschärfte, wanderten viele von ihnen in die Vereinigten Staaten weiter.

Wien bot jüdischen Fußballern besondere Chancen. Hier hatten Hugo Meisl und Jimmy Hogan ihre Ideen erstmals in die Praxis umgesetzt. Taktik war in der Stadt längst kein Randthema mehr; jüdische Intellektuelle debattierten sie leidenschaftlich in den Kaffeehäusern. Zugleich erregte Hakoah Wien Aufsehen – ein Verein, der sportliche Klasse mit demonstrativem jüdischem Selbstbewusstsein vereinte. Auf einen ehrgeizigen Charakter wie Guttmann, der die Gewalt des Weißen Terrors miterlebt hatte, übte diese Mischung eine gewaltige Anziehungskraft aus.

Doch nicht nur der bedrohliche Juden Hass trieb ihn aus Budapest fort. Beim MTK leitete inzwischen Herbert Burgess das Training, ein ehemaliger Profi von Manchester City und Manchester United. Unter ihm verlor Guttmann an Einfluss. Zudem kehrte Ferenc Nyúl nach seinem Jahr in Cluj zurück und verdrängte ihn von der Position des Mittelläufers. In den ersten Monaten der Saison 1921/22 lief Guttmann nur noch viermal in der Liga auf.

Rückblickend überrascht es, dass ein Spieler, der wenig später in Wien glänzte, so deutlich ins Hintertreffen geriet. Womöglich wirkte sein verschwiegener Einsatz für den Pécsi MFC intern nach und belastete sein Ansehen, obwohl der Verein einer Strafe knapp entgangen war.

Ein weiterer Faktor führte schnell zu seinem Abschied: In jenem Winter erschütterte ein Skandal um illegale Zahlungen an vermeintliche Amateure den ungarischen Fußball. Guttmann selbst war zwar nicht betroffen, doch Funktionäre bestraften mehrere seiner Mitstreiter beim MTK. Statt abzuwarten, ob die Ermittlungen auch ihn erfassten oder die Debatte in Antisemitismus umschlug, entschied er sich zum Aufbruch.

Einen Tag nach seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag, am 28. Januar 1922, meldete die kurz zuvor von Emigranten gegründete *Bécsi Magyar Újság* seinen Wechsel zur Hakoah. „Wir müssen nicht extra betonen, dass die Hakoah mit Guttmann einen erstklassigen Spieler gewonnen hat“, schrieb das ungarischsprachige Wiener Blatt.

Sportlich bedeutete dieser Schritt lediglich den Umzug von einem Zentrum der Exzellenz zum nächsten, kaum 250 Kilometer entfernt. Doch wer glaubte, Guttmann fände in Wien ein ruhigeres Umfeld vor, irrte. In jüdischer Hinsicht geriet er vom Budapester Regen direkt in die Wiener Traufe.

## KAPITEL 2

## WIDERSTÄNDIGE JAHRE

*Der Versuch, sich anzupassen, ein erwachtes Selbstbewusstsein, persönlicher Erfolg und ein trügerisches Gefühl von Sicherheit; gefolgt von Ausgrenzung, Gefangenschaft, Trotz und schließlich Mord: So lässt sich das Leben von Fritz Löhner-Beda beschreiben, einem der Mitbegründer des zionistischen Sportklubs Hakoah Wien. Mit diesen Stationen lässt sich das Schicksal so vieler jüdischer Zeitgenossen zusammenfassen und das so vieler Juden aus mannigfaltigen Epochen.*

*Als Bedřich Löwy 1883 im östlichen Böhmen geboren, zog er als Kind mit seiner Familie nach Wien. Dort änderten die Eltern den Namen in das weniger jüdisch klingende „Löhner“, um in der christlichen Mehrheitsgesellschaft weniger aufzufallen. Ihr Sohn, der später das Pseudonym Beda annahm, sperrte sich früh gegen diese Anpassung. Schon als Schüler verspottete er in satirischen Versen jene Juden, die sich um jeden Preis assimilieren wollten. An der Universität schloss er sich konsequenterweise der zionistischen Verbindung Kadima (hebräisch für „Vorwärts“) an.*